



University of Zurich
Zurich Open Repository and Archive

Winterthurerstr. 190
CH-8057 Zurich
<http://www.zora.uzh.ch>

Year: 2010

Auch die Römer erwarteten einen Heiland

Vollenweider, S

Vollenweider, S. Auch die Römer erwarteten einen Heiland. In: Schweizer Land und Leben, 6/2010, December 2010, p.16-17.

Postprint available at:
<http://www.zora.uzh.ch>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich.
<http://www.zora.uzh.ch>

Originally published at:
Vollenweider, S. Auch die Römer erwarteten einen Heiland. In: Schweizer Land und Leben, 6/2010, December 2010, p.16-17.

Auch die Römer erwarteten einen Heiland

Aus der Zeit um Christi Geburt

Vor rund 2000 Jahren sehnten sich die Menschen nach Frieden untereinander und nach einem Leben in Harmonie mit der Natur. Viele ahnten, dass aus der Dunkelheit der Zeit ein neues Licht geboren wird.

Samuel Vollenweider ■ Die folgenden Zeilen sind einem Weihnachtsgedicht sehr ähnlich:

Die grosse Reihe der Zeitalter wird von neuem geboren.

Jetzt kehrt auch die Jungfrau wieder, Jetzt wird ein neues Geschlecht hoch vom Himmel herabgesandt.

Sei gnädig dem Kind, das geboren wird, mit ihm endet das eiserne Zeitalter, und es beginnt das goldene.

Der Knabe wird göttliches Leben empfangen und

wird herrschen über die Erde, befriedet von den hohen Kräften seines Vaters, Nicht mehr fürchten die Herden den gewaltigen Löwen,

Untergehen wird die Schlange und giftiges Kraut

O komm – gleich wird die Zeit da sein, teures Gotteskind, sieh, wie alles sich freut auf die nahende Weltzeit!

Die Verse schrieb der römische Dichter Vergil um 40 vor dem Beginn unserer Zeitrechnung.

Vergil kündigt nicht etwa die Geburt von Jesus Christus an, wie man später im christlichen Altertum und im Mittelalter gemeint hat, sondern er erwartet einen zukünftigen Herrscher in Rom.

Bis heute rätseln die Altertumswissenschaftler darüber, wen Vergil wohl angekündigt hat. Das Gedicht ist so offen formuliert, dass es viele Deutungen zulässt. Vielleicht dachte Vergil an einen Sohn des Augustus, des römischen Machthabers, der eben seine Herrschaft gefestigt hatte und der erste Kaiser Roms wurde.

■ Von Kriegen zerrissen

Wie auch immer: Das Gedicht zeigt, wie empfänglich gerade jene Zeit war für Weissagungen, die auf ein neues Zeitalter und einen strahlenden Friedenskönig vorausblickten. Das ist verständlich: Das Römische Reich, das sich rund um das ganze

Mittelmeerbecken erstreckte, war über ein ganzes Jahrhundert hinweg von schrecklichen Bürgerkriegen zerrissen worden – ein erschütterndes und gnadenloses Ringen von Machthabern und Armeen, unter ihnen der ermordete Julius Cäsar.

Weitherum erhoffte und erwartete die Bevölkerung einen Retter und Erlöser. Der würde Frieden und Glück über die von Gewalt und Mord gequälte Welt bringen. Augustus konnte das auf sich und sein Haus beziehen, hatte er doch nun als Al-

leinherrscher die Zeit der Zerrissenheit beendet; er wurde so zum Stifter der «Pax Augusta», des augusteischen Friedens. In seinem Zeichen sollte das Goldene Zeitalter wiederkehren, Friede auf Erden, üppige Fruchtbarkeit des Landes, Harmonie zwischen Menschen und Natur.

■ Des Kaisers Evangelium

Die biblische Weihnachtsgeschichte steht in der antiken Welt also nicht allein. Auch der römische Kaiser zelebriert eine Art Weihnachtsevangelium. Tempelstätten,



Auch Kaiser Augustus zelebrierte eine Art Weihnachtsevangelium.



Christus, die Jünger lehrend. Diese Wandmalerei in einer römischen Katakomben entstand um 250 nach Christi Geburt.

Inschriften und Münzen belegen seine kultische Verehrung als ein gottgleiches Wesen. Der Kaiser präsentiert sich mit seiner Nachkommenschaft als Heiland (sôtêr); er wird als Sohn des höchsten Gottes verehrt, geboren von einer Jungfrau. Über seiner Geburt steht ein Glück verheissender Stern, sein Tod mündet in seine Himmelfahrt hinauf zu den Göttern. Dies sein Evangelium legitimiert und sichert ihm die Alleinherrschaft.

Die christliche Weihnachtsgeschichte lebt von den hohen Erwartungen der Völker an einen Friedensherrscher. Zugleich markiert sie einen Kontrast zum Evangelium des Römischen Reichs. Das Christkind wird nicht in der Tageshelle der damaligen Öffentlichkeit geboren, sondern in tiefer Nacht. Es kommt nicht im Palast, sondern im Stall zur Welt. Es wird geboren nicht im Zentrum der damaligen Welt, in Rom, sondern fernab, am entlegenen unstablen Rand.

■ Globalisierung mit Schattenseiten

Vor 2000 Jahren realisiert das Römische Reich zum ersten Mal in der Geschichte ein programmatisches Globalisierungsprojekt. Es beruft sich auf eine göttliche Mission: Ihm ist aufgetragen, seine Kultur bis an die Grenzen von Raum und Zeit auszudehnen. Das gesamte Mittelmeerbecken wird zu einer umfassenden Globalkultur mit zahlreichen Subkul-

turen. Es gibt eine dominante Sprache, die Handelsströme verbinden die fernsten Regionen miteinander; die Mobilität ist hoch; sozial kann man enorm aufsteigen. In den wirtschaftlich blühenden Städten entfaltet sich eine multikulturelle und pluralistische Welt; jeder sucht sich individuell seine eigene Lebensform aus einer Vielzahl von weltanschaulichen und religiösen Angeboten aus.

Das Globalisierungsprogramm hat aber auch seine Schattenseite. Zum dunklen Antlitz des Imperiums gehören Ausbeutung der Provinzen, drückende Steuerlasten; die Ballung der politischen und ökonomischen Macht bei sehr wenigen. Sklaverei und Pachtwesen scheiden zwischen den Menschen; Mass und Mitte weichen der Ausschweifung und dem Hochmut. Am Rand des Imperiums verfluchen die unterjochten Völker Rom als reissenden Wolf und als bluttrunkenes Ungeheuer, das die Menschen mit hypnotischer Macht an sich fesselt.

Die Zweischneidigkeit der damaligen Universalkultur erstreckt sich auch auf die zentralen gesellschaftlichen Werte. Was in Rom und Alexandria allein zählt, ist das Prestige, das auf der Herkunft und dem sozialen Status basiert. Das Sozialsystem bildet eine stabile Pyramide; viele sind unten, wenige oben. Glück ist der, den die Schicksalsmächte der Sterne und das Rad der Fortuna im oberen Be-

reich platziert haben; wehe dem, der auf der Schattenseite steht, bei den Verlierern des Globalisierungsprogramms.

Auch Kaiser Augustus selber zeigt ein Doppelantlitz. Er ist der Friedensstifter und Kulturförderer; ohne ihn wäre das Reich wieder von Zerrissenheit bedroht. Aber zugleich hat er mit äusserster Brutalität und unter Ausschaltung aller potenziellen Rivalen seine Machtstellung errungen.

■ Eine neue Dimension

Die Gegenfigur zu Augustus ist Christus. Sein schändlicher Tod am Kreuz zeigt das Zusammenprallen von Imperium und Evangelium. Christi Botschaft gefährdet die Stabilität der sozialen Pyramide, weil er den Verlierern das Gottesreich verheisst. Zugleich aber macht sich das Evangelium das antike Globalisierungsprogramm zu eigen und gibt ihm eine neue Dimension: Im Zeichen Christi sind alle Menschen ohne Unterschied von Herkunft und Status Gotteskinder. Alle haben Teil am Segen des kleinen Christkinds. ■

** Samuel Vollenweider ist Professor für neutestamentliche Wissenschaft mit dem Schwerpunkt Geschichte und Theologie der urchristlichen Literatur am theologischen Seminar der Universität Zürich. Der Text stammt aus einem Vortrag zu Weihnachten 2008.*